

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 25

Nachruf: Hans Eggimann
Autor: Correvon, Hedwig

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

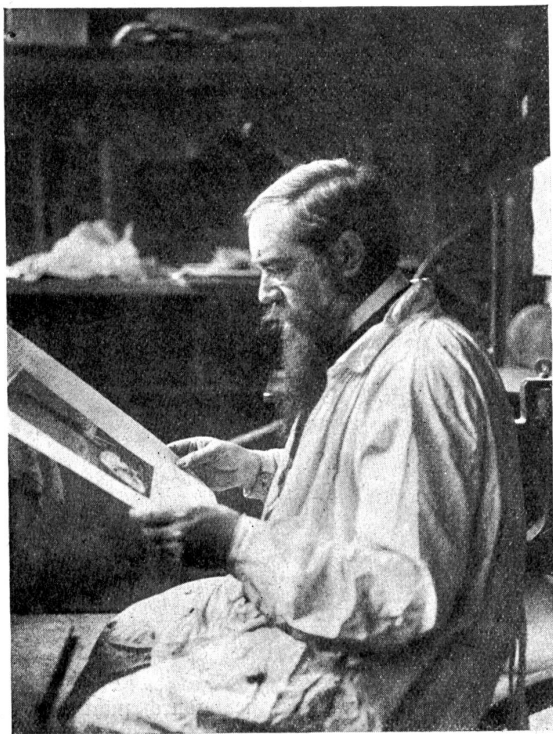
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„O, das begreife ich sehr wohl“, sagte Gùldenapfel lachend. „Ihr Herr Gemahl hatte ja seine Entlassung bereits eingereicht. Es ist vom Bureau aus durchgesichert, daß



Porträt Hans Eggimann.

Sie plötzlich nach Berlin übersiedeln wollten, und nun haben sie sich vor ihrer vermeintlichen Abreise sämtlich gemeldet.“

„Nein, durchaus nicht. Das Entlassungsgesuch ist gar nicht aus dem Kuvert herausgekommen.“

„Dann wird er nachträglich mit seinem Vorgesetzten oder sonst jemand über die Sache gesprochen haben. Oder Sie selbst vielleicht, gnädige Frau? Im Geschäft?“

„Ach? Mit keinem Wort! Und er erst recht nicht. O, er ist ja jetzt so froh, daß er's nicht getan hat. Sein ganzer moralischer Halt und Trost ist ja jetzt der, daß er als makelloser und völlig pflichtgetreuer Beamter dasteht. Der Oberstaatsanwalt hat ihm ja — er glaubte mir das wiedererzählen zu müssen, als ob er auch mir eine Art Freude damit zu bereiten hoffte — sogar baldige Dekoration und Beförderung in Aussicht gestellt.“

„Sie meinen, das wäre nicht geschehen, wenn er dem Oberstaatsanwalt die Phönixangelegenheit erzählt hätte?“

„Nun, das können Sie sich doch selbst sagen, Herr Gùldenapfel. Die Vorwürfe, die er mir deswegen machte, hatte ich verdient.“

„O, auch mir hat er böse den Kopf gewaschen. Ja, das steht dann allerdings wohl fest, daß dieser Eierkuch um das Phönixsyndikat seinen amtlichen Charakter in ein anderes Licht gestellt haben würde. Aber gesprochen haben müssen Sie oder er bei irgendeiner Gelegenheit über die Angelegenheit.“

„Ja — doch. In Wittbün zu Pastor Edleffen. Der saß an unserm Tisch, als der Brief kam. Und nachher zu einigen Herrschaften, deren Bekanntschaft wir im Kurhaus machten. Aber nur ganz oberflächlich.“ (Fortf. folgt.)

† Hans Eggimann.

Von Hedwig Correvon.

Mit Hans Eggimann ist ein bernischer Künstler von uns geschieden, dessen Arbeiten nicht nur dem Augenblick gehörten, sondern in die Weite wiesen. Hans Eggimanns Leben vollzog sich äußerlich in ruhigen Bahnen. In der Stadt Bern aufgewachsen, durchlief er die hiesigen Schulen und machte sodann Studien als Architekt, welchen Beruf er jahrelang ausübte. Früh zog es ihn zur Kunst, und so waren denn die Aufenthalte in Dresden und Paris für dieses Gebiet seines Schaffens, dem er sich nach kurzem voll und ganz hingab, in erster Linie befruchtend. In Hans Eggimann bewahrheitete sich wieder einmal die Erfahrungstatsache, daß der Fond, den eine talent- und gemütvollte Mutter in ihr Kind legt, reichlich Früchte trägt. Wer kannte nicht Frau Eggimann von der „Pflistern“. Frühzeitig Witwe geworden, tat sie für ihre beiden Söhne alles. Sie übertrug namentlich Hans Eggimann so manche Gabe, die sie an sich selber bis an ihr spätes Lebensende pflegte und kultivierte, so namentlich die Musik, aus der Hans Eggimann immer und immer wieder schöpfte. Auch manche Gemütsgabe der Mutter wirkte sich in dem Schaffen des Künstlers aus, namentlich die Subtilität, mit der er an so viele Dinge herantrat.

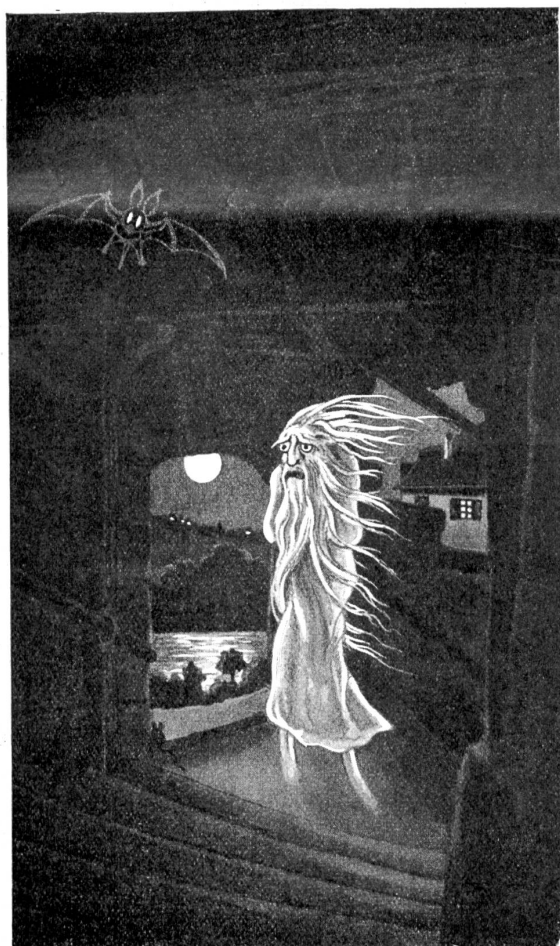
Nun, da sein Lebenslauf vollendet ist, liegt das ganze Schaffen Hans Eggimanns vor uns. Es ist ungemein reich und reichhaltig und spiegelt den einerseits sehr differenzierten, andererseits klaren und gebildeten Menschen wieder. Eggimann wandte sich mit Vorliebe der Radierung zu. In vielen, vielen Blättern, die er schuf, kam immer und immer wieder der Architekt zum Durchbruch. Dies zeigt sich in der festen Konstruktion seiner Gebäude, seiner Lust, Bauten zu komponieren, hauptsächlich aber in der Vorliebe, Symbolisches in das Reich der Architektur zu ziehen. So entstand seine Schar Kreuzträger, die einen Monumentalbau erklettern und von denen ach, wie viele, an irgend einem Hindernis straucheln und stürzen. Architektur spricht auch aus verschiedenen Szenen: aus der Verleumdung, die sich inmitten eines Städtebildes gibt, aus der Plattform, an deren Fuß sich eine lustige Eifersuchtszene abzuspielen droht, in den Frühlingstürmen, die sich schwül an den Mauern eines Gartens brechen, in der Walpurgisnacht mit dem Hexenritt aus dem Stadtgemäuer, dem Emmentaler Bauernhaus, hinter dessen Dach eine düstere Gestalt hervorragt: der Reid. Mit Ausnahme von ganz wenigen Blättern zeigen die Bauten deutsche und niederländische Bauformen; hauptsächlich reizte ihn die deutsche Kleinstadt zur Darstellung von Anekdoten oder zu Symbolisierungen menschlicher Handlungen. Und trotzdem gibt er da, wo er sich heimlicher Architektur zuwandte, in der Illustrierung bernischer Gespenstergeschichten, sein Bestes.

Was aber echt Eggimann ist, das ist das lustige und sorglose Fabulieren. Ueberall tauchen seine Fabuliergestalten auf, und persiflieren in lebenswürdigster Form irgend eine menschliche Schwäche oder einen Charaktermangel. Wer hat nicht schon den Paragraphenmenschen mit dem obligaten Zopf in irgend einer Amtsstube hängen sehen, wer nicht den Arzt, der den Tod am Kragen packt, im Zimmer eines Mediziners. Und die Gestalten, die dem Künstler, der stolz einen Gartenhag malt, zuschauen; der Kritiker, dessen Pegasus über Manuskripte und Notenblätter schreit, und noch so viele, viele andere. Aber das reizendste sind entschieden die Elfschen, und tanzenden Figürchen, die im Mondenschein, in der Sommerschwüle, über einem Flusse hüpfen. Dann läßt Eggimann die Landschaft den Hauptakzent abgeben: und da ist Eggimann entschieden am besten.

Eine lyrische Stimmung in der Radierung festgehalten: darin zeigt sich Eggimanns Künstlertum. In der Ferne die Spitze eines Kirchturmes, und auf der weiten Ebene ein Faun, der einem Elfschenpaar aufspielt — oder, wie in der „Sehnsucht“, ein nachtdunkles Wasser, in dem sich ein Kirch-

turm und einige Häuser spiegeln, und wiederum eine Dorf-
gasse in der Dämmerung, in deren Giebelhäuser beleuchtete
Fenster einen Schein ins Land hinaus senden. Vereinfachung
eines Sujets ist stets das schwierigste. Und so gibt Eggimann
denn auf diesem Gebiete in manchem Blatt künstlerisch und
ethisch Wertvolles und Bleibendes. Zu dieser Vereinfachung
möchten wir trotz augenscheinlichen Widerspruchs auch die
Bergpredigt zählen, in der Eggimann sich an ein biblisches
Motiv heranwagte. Trotz der Hunderte von Gestalten, die
heranwallten und zuhörten, liegt dennoch eine konzentrierte,
nur auf Großes ausgehende Stimmung in der von Tafel-
bergen umsäumten und einem schweren Himmel überdachten
orientalischen Landschaft.

Ein gut Teil seines Schaffens wandte Hans Eggimann
dem Exlibris zu. In diesen kleinen Blättern, die bald auf
dem Exlibris-Markt ein gesuchtes und beliebtes Kaufsobjekt
wurden, befand sich der Künstler als ausgezeichneter Psy-
chologe. Wenn ein junges Mädchen ein Exlibris wünschte:
was wußte er diesem „unbeschriebenen Blatt“ aufzuzeigen?
Ein kleines Gänschen am Scheidewege, das den Wegweiser
befragt: nach rechts? nach links? Oder das Exlibris, das den
Weg zum Ruhm illustriert in einer Schar, die einen Felsen
erklimmt — unter ihr befinden sich auch die Künstler auf
einer Radierung, die eine Brunnenfigur befragen: Komm
herunter, o Madonna Teresa. Wo Eggimann aus einer
musikalischen Stimmung heraus schöpfte, wie beispielsweise



Hans Eggimann: „Schuhe ins Grab“ (Aus Hedwig Correvon: Gespenster-
geschichten aus Bern.)

beim musikalischen Exlibris des Gian Bundi, da gab er
Lyrik, Stil. Immer aber betätigte sich sein Humor, auch in
kleinen Einzelzügen, der dazu angetan war, das, was den

andern drückte, in die Sphäre der Schalkhaftigkeit zu heben.
Das prachtvolle Landschaftliche, in dem Eggimann neben
dem Stimmungsgehalt seine perspektivische Vollenkung



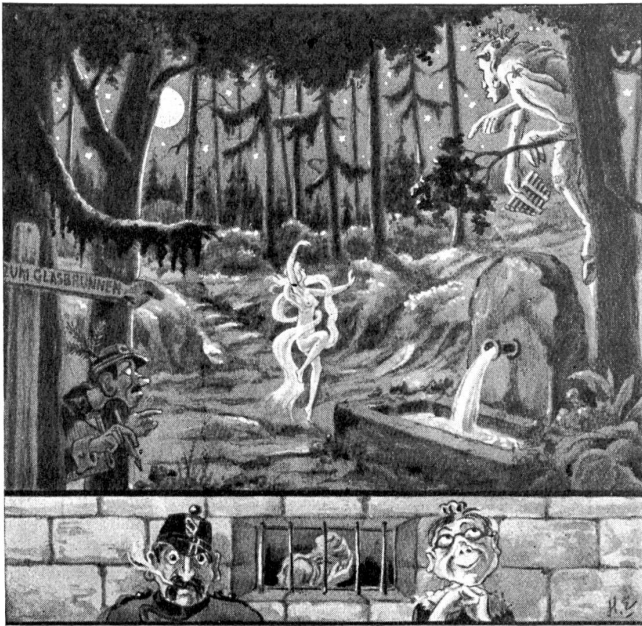
Hans Eggimann: „Der Bureokrat“.

brachte, der Schalk, der ihm im Nacken saß, das Farte einer
Stimmung, die Anteilnahme an menschlichem Geschick: dies
alles prägt sich in diesen kleinen Blättern aus.

Noch haben wir den Maler Hans Eggimann noch nicht
gewürdigt. Es liegt in der Natur der Sache, daß seine Ra-
dierungen viel eher Gemeingut wurden als seine Malereien.
Früh schon reizte Hans Eggimann die Farbe, und so strahlten
namentlich seine Bilder, in denen die Landschaft vorherrschte,
einen intensiven Farbenreichtum aus. Eines seiner letzten,
wenn nicht das letzte Bild, war ein Ausschnitt aus dem
Friedhof in Zermatt: die unvergleichlichen Farben des
Wallis umgaulen den zerfallenen, verkehrten Winkel im
Gottesader.

Was alles haben wir dem humorvollen Hans Eggi-
mann zu verdanken. Wie manche Bitterkeit verstand er
durch irgend einen lustigen Einfall zu verflüchten oder gar
auszulöschen, wie mancher Wahrheit den Stachel zu nehmen.
Darin war er Meister: ein Gesprächsthema auf alle mög-
lichen Arten zu variieren und auszugestalten. Eines seiner
liebenswertesten Werke, das freilich nie veröffentlicht wurde,
war die Illustrierung eines Berles, den sein Freund Franz
Leonhardt über eine Verordnung vom 2. Juni 1922 machte,

die „in Anbetracht der Klagen von Frauenseite“ über das zu leichte Herumstreichen in den burgerlichen Waldungen erlassen wurde. Beides, Vergehen und Strafe, sind auf dem Bilde „draftisch“ dargestellt.



Durch's Tannen - Buchen - Dunkel
Dringt silbern Mondenschein:
Die Menschen gingen schlafen.
Nun wird's im Wald erst fein.
Glasbrunnensymphe schwingt sich
Heraus zum Brunnenrand,
Und tanzt den Eisenreigen
Im silbernen Gewand.
Der Waldschratt bläst begeistert
Im hellen Mondenschein,
Auf schwantem Buchenaste
Zum Tanz die Melodei'n.

Doch plötzlich Totenstille,
— Vom Turm schlägt's Mitternacht.
Der Waldschratt flüstert leise:
„Gib acht, gib acht, gib acht!“
Zu leicht geschürzt ist wieder
Dein Mondscheinstrahlenshawl,
Und dorten lauert einer
Vom Stadtförstpersonal.
Schreibt er Dich auf, so find'st Du
So bald nicht mehr den Rant'
Und kannst dann Mondschein tanzen
Des Nachts — in Hindelbant.

Eine Fahrt auf den Monte Generoso.

Nochmals türmt sich südlich des Luganersees das Gebirge zu majestätischer Größe, bevor es sich zur lombardischen Tiefebene verflacht. Wie ein mächtiges Bollwerk rahmt es den vielbesungenen, vielgestaltigen See mit seinen imposanten Steilabstürzen ein und gipfelt im Monte Generoso, früher vom Volke auch Gionnero oder Calvaggione genannt. Dieser Berg hat von jeher eine ganz besondere Stellung eingenommen. Schon Heinrich Zschokke besang die einzigartige Pracht des südlichen Rigi, wie unser Berg mit Recht genannt wird. Ihm schloß sich Weilenmann, der bekannte Alpenpionier, an. Und Hunderttausende haben seither versucht, in gebundener und ungebundener Sprache, die Anmut der Aussicht in Worte zu fassen. Restlos wird das Worten nie gelingen. Die Ueberlegenheit des Generoso über irgend

eine der Spitzen der nördlichen Alpenausläufer der Schweiz in bezug auf Farbe, Erhabenheit und Breite der Aussicht ist unbestreitbar. Zum Teil liegt dies in der Tatsache begründet, daß der Uebergang von der Ebene zum Gebirge auf der italienischen Seite der Alpen viel unmittelbarer, viel schroffer ist, der Aufbau der Alpenkette also imposanter wirken muß. Dazu gesellt sich die klarere Atmosphäre, die eine umfassendere Fernsicht ermöglicht. Die Sonne blickt den ganzen Tag auf die Stirnseite der Alpen, trifft sie nicht nur schräge, wie auf der nördlichen Seite.

Nationalrat Dr. Carlo Pasta hat den Generoso erschlossen. Schon in den sechziger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts, als der regere Fremdenverkehr eben erst begonnen hatte, wagte er es, auf einer sonnigen, ausichtsreichen Bergterasse am Südbang ein Kurhaus „Bella Vista“ zu bauen. Er ließ zur bequemeren Besteigung des Berges bessere Fuß- und Reitwege anlegen. Das Hotel gewann als Höhenkurort rasch einen vorzüglichen Ruf. Es wurde aber auch der Sammelpunkt der Naturforscher und der Gelehrten. Denn der Generoso ist nicht nur ein Aussichtspunkt erster Ordnung, er zeichnet sich auch durch seinen großen Wald- und Pflanzenreichtum aus. Die Osthänge des Berges sind stark bewaldet, wie bei keinem anderen Tessiner Berg. Zudem hat es da ausgedehnte Weiden mit vielen seltenen Pflanzen. Nicht umsonst nennt der Italiener einen Abhang „il giardino della regina“. Der Naturwissenschaftler rückt mit einem langen Verzeichnis von Blumen und Pflänzchen auf, die man nur da trifft.

Darf es verwundern, daß nach der Eröffnung der Gotthardbahn der Wunsch laut wurde, eine Bergbahn auf den Gipfel zu bauen? Im Jahre 1889 begann der Bau und im Mai 1890 konnte bereits die Eröffnung erfolgen. Die Bahn beginnt im freundlichen Capolago, das in der Kunstgeschichte einen hellklingenden Namen hat, sind doch hier die Maderno zu Hause, unter denen Carlo Maderno als Bauleiter des Vatikans, Ersteller der Hauptfassade der Peterskirche und verschiedener Paläste Roms besonders genannt zu werden verdient. Gotthardbahn oder Kursschiff bringen den Reisenden rasch und bequem nach dem Ausgangsort der Bergbahn. Die ganze Bahnlinie hat von Capolago bis Generoso-Rulm eine Länge von 8,9 Kilometer und überwindet eine Höhendifferenz von 1338 Metern, bei einer maximalen Steigung von 22 Prozent. Sie ist nach dem



Ausblick vom Generoso auf Luganersee und Walliser Alpen. In der Mitte die Monte Rosa.